

Die „gefürchteten Vergleiche“ und der Speziesismus: Eine Ausgleichung der Leidenshierarchie

Kim Socha

Titel des Originals: *The “Dreaded Comparisons” and Speciesism: Leveling the Hierarchy of Suffering*, aus *Confronting Animal Exploitation: Grassroots Essays on Liberation and Veganism* © 2013 Kim Socha und Sarahjane Blum (Hgg.). Erschienen bei McFarland & Company, Inc.

Übersetzung G. Y. Arani-May mit der freundlichen Genehmigung von McFarland & Company, Inc., Box 611, Jefferson NC 28640. www.mcfarlandpub.com. Alle Rechte vorbehalten.

Menschen, die sich für nichtmenschliche Tiere einsetzen, wird manchmal mit Feindseligkeit begegnet, und sie werden der Lächerlichkeit ausgesetzt. Die Öffentlichkeit nimmt an, dass das fürsorgliche Interesse für Tiere auf einen Mangel an Interesse für menschliche Belange hinweist. In Reaktion darauf stellen Aktivisten direkte Bezüge zwischen verschiedenen Unterdrückungsformen her, mit der Argumentation, dass die Unterdrückungsformen, die Tiere, und die die Menschen betreffen, zusammengehören und sogar gleichzusetzen sind. In der bisherigen Geschichte der kritischen Tierstudien heben sich zwei Werke als besonders provokativ hervor, dafür, dass sie den Vergleich des Leids wagen: Marjorie Spiegels *The Dreaded Comparison: Human and Animal Slavery* (1996), ein Vergleich des afrikanischen Sklavenhandels mit der Ausbeutung von Tieren, und Charles Pattersons *Eternal Treblinka: Our Treatment of Animals and the Holocaust* (2002). Während die Begriffe „Holocaust“, „Genozid“ und „Sklaverei“ in der Tierbefreiungsrhetorik verwendet werden, so stehen Skeptiker doch häufig Ausdrücken kritisch gegenüber, die versuchen die Tierausbeutung durch den Filter menschlichen Leids sichtbar zu machen; diese Menschen sind eher bereit dazu die Gewalt gegen Tiere anzuerkennen, wenn sie von der Gewalt gegen Menschen differenziert bleibt, da in einer speziesistischen Welt menschliches Leid mehr zählt. Dennoch, mithilfe einer gründlichen Auseinandersetzung können diese Korrelationen Menschen an mitfühlendere Wahrnehmungen von Nichtmenschen heranführen. Doch zuerst benötigen wir ein besseres Verständnis im allgemeinen Denken über den Speziesismus als Konzept.

Die Arbeiten von Spiegel und Patterson bleiben bedeutsam, nicht nur weil sie die Hierarchie des Leidens im Interesse der Tiere ausgleichen, sondern auch weil sie diejenigen Aspekte der *menschlichen* Natur identifizieren, die zu einem hierarchischen Denken führen. Ich habe nicht die Absicht, hier eine offen akademische Analyse dieser Texte zu leisten, sondern ich möchte betrachten, in welcher Weise die gefürchteten Vergleiche erfolgreich verlaufen sind, und wie sie andererseits ins Stocken geraten können, sowohl in persönlichen als auch in den Kontexten des landesweiten Aktivismus. Ich möchte damit zu klaren Schlussfolgerungen darüber gelangen, ob diese Vergleiche bei der menschlichen- und der nichtmenschlichen Tierbefreiung hilfreich sind. Dabei können die Bücher *The Dreaded Comparison* und *Eternal Treblinka* als Bücher betrachtet werden, bei denen es genau so um die menschliche Emanzipierung von unterdrückerischem Verhalten geht, wie um die Befreiung nichtmenschlicher Tiere aus deren faktischen Fesseln.

Die inhaltliche Richtigkeit der gefürchteten Vergleiche

Um die gefürchteten Vergleiche besser verstehen zu können, will ich mit der grundsätzlichen Terminologie beginnen. Obwohl „Holocaust“, „Genozid“ und Sklaverei“ in das umgangssprachliche Vokabular der Tierbefreiung eingegangen sind, müssen die Bedeutungen der Begriffe nochmals näher betrachtet werden, mit einem weiter recheindem Blick, als dem auf die Bilder des amerikanischen Sklavenhandels und die des Zweiten Weltkriegs, da die Sklaverei und der Genozid sich nicht auf diese historischen Ereignisse einschränken lassen. Die Sklaverei ist beinahe so alt wie die Menschheit selbst, so wie die ethnozentrische (Klan-) Mentalität, die zum Holocaust des Zweiten Weltkriegs führte. Ursprünglich bezeichnete das Wort „Holocaust“ ein Feueropfer, später bezeichnete man damit die intentionierte Vernichtung einer Gruppe von Menschen. Ich bin mir der Kontroversen rund um den Gebrauch des Begriffes „Holocaust“ in seinem Bezug auf die Konzentrationslager des Zweiten Weltkrieges, wegen dieser frühen Assoziation mit dem religiösen Feueropfer bewusst, doch wie das United States Holocaust Memorial Museum festhält, wird der Begriff, wenn er mit Großschreibung beginnt, generell in seinem Zusammenhang mit der Vernichtung der europäischen Juden zwischen 1933 und 1945 verwendet. Und das ist auch wie ich das Wort in diesem Essay verwenden werde.

Sklaverei bedeutet, dass jemand legaler Besitz eines anderen ist. Tiere sind heute noch immer rechtlich besitzbar, sie werden zu Massen geschlachtet und durch herrschende Kräfte zur Unterwerfung gezwungen. Ihre Zerstörung aber findet nicht mit dem letztendlichen Ziel der Vernichtung „einer nationalen, ethnischen, rassischen oder religiösen Gruppe im Ganzen oder zu Teilen statt“, was die Definition wäre, mit der der Generalrat der Vereinten Nationen vier Jahre nach Ende des zweiten Weltkriegs den Genozid definierte. Nichtmenschen werden auf einer jährlichen Basis zu Milliarden vernichtet, nicht weil ihre Unterdrücker sie hassen, sondern weil ihre Unterdrücker ihnen gegenüber *gleichgültig* sind.

Tieraktivisten müssen aus diesem Grunde die Gleichgültigkeit destabilisieren, nicht den Hass. In einer Rede aus dem Jahr 1999 betrachtete der bekannte Holocaust-Überlebende Elie Wiesel die Tragweite der Indifferenz:

Natürlich kann die Gleichgültigkeit verlockend sein – und mehr als das, sie kann sogar verführerisch sein. Es ist so viel einfacher, weg von den Opfern zu schauen. Es ist so viel einfacher, solchen unwillkommenen Störungen bei unserer Arbeit, unseren Träumen, unseren Hoffnungen aus dem Weg zu gehen. Denn es ist, und das ist gewiß, merkwürdig und erschreckend in den Schmerz und die Verzweiflung einer anderen Person hineingezogen zu werden [...] Ihre versteckte oder selbst ihre sichtbare Angst interessiert keinen. Gleichgültigkeit reduziert den Anderen auf eine Abstraktion.

Hass verursachte den Massenmord an den Juden während des Zweiten Weltkriegs. Die Nazis standen dem Schicksal der Juden nicht gleichgültig gegenüber, aber die Gleichgültigkeit manifestierte sich in der weltweiten Verweigerung an die Faktizität dieses Genozids zu glauben. So konnten die deutschen Bürger ihren Alltag weiterleben und andere Länder die Gerüchte von Vernichtungslagern ignorieren und den jüdischen Flüchtlingen die Einreise verweigern. (Und es muss auch ein gewisser Grad an Hass in solchen Entscheidungen, den Genozid zu ignorieren, gelegen haben; die Begriffe können daher gar nicht so leicht differenziert werden.) Menschen, die Tiere essen, verhalten sich nicht wie Nazis, die einen Extremfall menschlicher Degeneriertheit darstellen. Nein, sie scheinen sich eher wie Durchschnittsmenschen zu verhalten, die bloß ohne Hinterfragung dem Standard sozialer Sittenkodices ihrer Gesellschaft folgen. Hingegen, die Vorstellung, dass die deutschen Soldaten „nur Befehlen gefolgt“ wären, und dass normale Bürger sich der Gewalt und des Massenmords nicht bewusst gewesen wären, wird inzwischen einer genaueren Überprüfung unterzogen. In *Hitler's Willing Executioners [Hitlers willige Vollstrecker]* stellt Daniel Jonah Goldhagen den Mythos in Frage, dass der Holocaust ein anormales Beispiel aus dem Lot geratener menschlicher Schlechtigkeit gewesen sei. Er argumentiert, dass obgleich die deutsche Kultur „so etwa den Rest der Welt widerspiegeln“, doch vieles in ihrer Geschichte und Kultur liegt, das sich wegbereitend auf die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs auswirkte (28-29).

Über den Charakter der Deutschen vor dem Zweiten Weltkrieg können wir nur spekulieren, das Ausmaß dessen, wie sehr Nichtmenschen ausgebeutet werden, beweist jedoch inwieweit eine Durchschnittsperson in der Vereinigten Staaten dem Tierleid zumindest mit Gleichgültigkeit gegenübersteht. Selbst diejenigen Menschen, die behaupten sie empfänden Mitgefühl für die Tiere, während sie sie weiterhin in deren abstrakten Zustand verzehren, blenden Aussagen und Berichte über die Brutalität, die die Produktion ihres Nahrungsmittels begleitet hat, aus. Die Tiere in der Lebensmittelindustrie werden nicht getötet weil die Profiteure sie ausrotten wollen; die Tiere werden stattdessen gezüchtet und getötet von Industrien, die sie immer weiter produzieren müssen, um Einkünfte zu erwirtschaften. Generationen fühlender Lebewesen werden in die Welt geboren, damit eine andere Spezies sie schlachten und verzehren kann. Vor diesem Hintergrund betrachtet, bieten die Trans-

Spezies-Vergleiche, während sie manchmal passend erscheinen, bei weitem keine ideale Vergleichsmöglichkeit.

Wie Melanie Joy in *Strategic Action for Animals* offen sagt, ist „[...] Tierbefreiung *keine* Menschenbefreiung“ (16). Die Tierbefreiungsbewegung unterscheidet sich von anderen sozialen Bewegungen in dreierlei Punkten: erstens, hat die Öffentlichkeit ein „persönliches Interesse“ an der Erhaltung einer spezie-spezifischen Kultur; zweitens, haben Tiere keine menschlichen Stimmen, mit denen sie über die ihnen zugefügten Misshandlungen Zeugnis ablegen könnten; und letztendlich gelten Tiere im juristischen Sinne als Besitz (Joy 16-17). Joys erster und letzter Punkt könnte auch auf Schwarze zur Zeit der amerikanischen Sklaverei zutreffen. Südstaatler und auch einige Nordstaatler, hatten ein persönliches und ein finanzielles Interesse an der Erhaltung des Sklavenhandels und ihre Sklaven galten im juristischen Sinne als deren Eigentum. Doch als Menschen konnten Afroamerikaner die Sprache ihrer Unterdrücker sprechen. Sie konnte Zeugenaussagen machen über die Gewalttaten, die gegen sie begangen wurden, und selbst während der Hochzeit des Sklavenhandels erklärte man Sklaven zu drei-fünftel Personen (das heißt zu Teilmenschen) (Joy 20). Als dann der Mythos rassistischer Verschiedenheit bezweifelt wurde, schworen einige Menschen ihrer Bigotterie immernoch nicht ab und tun es bis heute nicht, doch die übriggebliebenen Vorurteile vermögen die realen Tatsachen nicht zu verdecken, dass es wenig bis nichts außer den äußeren Charakteristiken gibt, was die eine Gruppe Menschen von der anderen unterscheidet. Wir alle sind *Homo sapiens*.

Doch andere Tiere sind es nicht, und wir essen sie. Wir tragen auch ihre Häute, und ihre gegenständlichen Derivate umgeben uns. Dies ist einmalig in der Geschichte aller Unterdrückungsformen, die sowohl menschliche als auch nichtmenschliche Tiere betreffen. Als Tierverschwärmerin fordere ich keinen erhöhten rechtlichen Status für unterdrückte Lebewesen, damit sie die kulturellen Räume ihrer einstigen Unterdrücker teilen können, wie das im Falle vieler menschlicher Befreiungsbewegungen der Geschichte ist. (Wobei es dort selbstverständlich auch Ausnahmen gibt. Marcus Graveys Black Star Line/Back-to-Africa Bewegung rief zu einer Rückkehr nach Afrika, weg von den westlichen Kolonialisten auf.) Ich möchte, dass Tiere in Ruhe gelassen werden. Gewalt gegen Tiere ist erschütterndes Unrecht, ungeachtet dessen, in welcher Verbindung sie zur Gewalt gegen Menschen steht, und die globale Gewalt gegen Tiere unterscheidet sich sowohl vom Sklavenhandel als auch vom Genozid. Sie ist grundlegend und unsichtbar in einer einmaligen Art und Weise, lösgelöst von solchen Fragen wie Ethnizität und Rasse.

„Rasse“ im Sinne ethnischer Identität ist ein relativ neues Konzept, das Popularität während der Zeit der Aufklärung erhielt – wobei Unterdrückungsformen aufgrund anderer Unterscheidungstypen sich bereits früher als dem achtzehnten Jahrhundert in Europa manifestierten –, als die Getriebenheit lebende Organismen zu klassifizieren und die Welt zu beherrschen von neuem ausbrach (und der Rassismus rechtfertigte selbstverständlich dieses Herrschaftsstreben). George Frederickson argumentiert, dass es beim Rassismus in letzter Konsequenz um „Unterscheidung und Macht“ geht, und dass das Konzept des „Rassismus“

– ein Begriff, der nun auf Jahrhundert altes Unrecht angewendet wird – erst im späten zwanzigsten Jahrhundert entstand. Das Konzept wurde „[...] in den 1930ern geläufig, als man einen neuen Begriff benötigte, um die Theorien, mit denen die Nazis ihre Verfolgung der Juden begründeten, zu beschreiben.“ Wenn Aktivisten heute diese Terminologie menschlicher Unterdrückung übernehmen, um die Öffentlichkeit über die Tierunterdrückung zu informieren, dann verletzen oder verwirren sie eventuell ihre Zuhörerschaft, die das Konzept des Speziesismus bislang nicht versteht.

C. Richard King meint, dass wenn Aktivisten die gefürchteten Vergleiche einbringen, sie „tatsächlich den vergangenen Schrecken und die Dehumanisierung verwenden, in der Hoffnung, Rechte in der Gegenwart zu erkämpfen [...] In diesem Kontext konkurrieren die marginalisierten, verleumdete und versehrten miteinander in ihrem Anspruch auf Verletztheit und Viktimisierung, und ein verdrehter Wettbewerb nimmt Gestalt an, den man Umgangssprachlich als eine *Oppression Olympics* [Unterdrückungs-Olympiade] bezeichnen könnte“ (8), ein Begriff, der in den frühen 1990ern von der Chikana-Feministin Elisabeth Martinez geprägt wurde. In einer speziesistischen Kultur werden die Menschen immer die Goldmedaille in der Olympiade der Unterdrückungen gewinnen. So versuchen beladene Trans-Spezies-Terminologien ein Licht auf das gegenwärtige Leid der Tiere zu werfen, ohne dabei ein Verständnis für die geschichtlichen und kontextuellen Umstände anderer unterdrückter Gruppen zu zeigen. Ich behaupte damit nicht, dass die Vergleiche in jeder Situation ungültig seien, aber erkenne ihre Begrenztheit an und suche nach Wegen, wie man diese starken Assoziationen nuancierter und produktiver gestalten kann.

Diese Überlegungen führen auch zu einer weiteren Frage: Denke ich (oder andere, wenn sie vegan sind), dass alle Fleischesser die Sklaverei und den Genozid gutheißen, oder ist solch eine Wortwahl nur rhetorischer Zierrat? Mein Bauchgefühl bestätigt mir die Gleichsetzung. Doch diese Affirmation führt weiter, zu unbequemen Antworten. Denn das heißt auch, dass manche Menschen, die ich liebe und die mir wichtig sind, Verwandte sind von Ku Klux Klanern aus dem Alabama des frühen zwanzigsten Jahrhunderts und von Nazis aus dem Deutschland der 1930er. Und was sagt das über *mich* aus? Obgleich ich Tierverschwärmerin bin, so habe ich mir doch bewusst Freizeitaktivitäten ausgewählt, die nichts mit Tierthemen zu tun haben. Ich habe mit befreundeten Aktivisten an sozialen Veranstaltungen teilgenommen, bei denen die Unterhaltung über „Berufsangelegenheiten“ strikt verboten ist. Wir essen in Restaurants mit veganen Optionen, die aber auch Tiere und ihre Nebenprodukte servieren.

Aber wie kann sich jemand von der Sklaverei und dem Genozid ablenken? Hätte ich in Wiesels Begriffen als „Gleichgültig“ gegolten, gegenüber dem Leiden Schwarzer und Juden, wenn ich im neunzehnten Jahrhundert und während des zweiten Weltkriegs gelebt hätte? Wenn ein Deutscher seinen alltäglichen Beschäftigungen nachging, während Juden gruppenweise auf Transportwagen gezwungen wurden, wäre das vergleichbar damit, wie wenn ich sehe, wie Schweine auf einen Laster getrieben werden, ich aber in dem Moment nichts tue um das zu verhindern? Wie viele Aktivisten sind bereit dazu, eine Zeit lang ins

Gefängnis zu gehen, für einen Versuch Schweine auf der Straße vom Transporter zu retten? Das sind schwierige Fragen, auf die Tim Wise eine interessante Entgegnung liefert:

Aber natürlich, ob sie es nun zugeben oder nicht, sehen fast alle, die an Tierrechte glauben, da einen moralischen und praktischen Unterschied zwischen Menschen und Tieren: immerhin würde praktisch keiner von ihnen vorschlagen, dass du für das Überfahren eines Eichhörnchen im alkoholisierten Zustand wegen fahrlässiger Tötung angeklagt werden solltest, so wie es geschähe, wenn du ein kleines Kind überfahren würdest. Die einzige Grundlage für eine Unterscheidung in diesen Fällen, ist ganz grundlegend die Anerkennung, dass es da einen fundamentalen Unterschied zwischen einem Kind und einem Eichhörnchen gibt.

Wise äußert seine vorbehaltvolle Vermutung, dass die „meisten“, wohl nicht „alle“ Tierverschützer seiner Meinung wären, was ich wohl auch annehmen würde. Dennoch, er beantwortet dabei die Frage nicht ganz: warum „[erkennen wir] einen moralischen und praktischen Unterschied zwischen Menschen und Tiere [an]“? Ich habe beim Fahren schonmal ein Eichhörnchen überfahren, ein Kind habe ich noch nie überfahren. Als ich das Eichhörnchen überfahren hatte, weinte ich, fühlte mich furchtbar und ich habe diesen Fehler bis heute nicht vergessen können, aber in einer Kultur, in der nichtmenschliche Tiere – einschließlich Eichhörnchen – zum Spaß gejagt werden, erwarteten mich keinerlei Konsequenzen. Wenn ich ein Kind überfahren hätte, hätte ich mit Sicherheit auch geweint, mich furchtbar gefühlt, aber wegen meines Fahrfehlers auch mit juristischen Folgen rechnen müssen, besonders im Falle von Trunkenheit am Steuer. In andere Worten, obwohl ich vegan bin, bin ich ein Speziesist, aber ich bin nicht bereit dazu Wisers Behauptung als eine letzte Wahrheit zu akzeptieren, da es hierbei um eine Beobachtung *gegenwärtiger* kultureller Normen geht, die kritisch hinterfragt und problematisiert werden müssen. Dies ist eine Norm, die ich und andere Aktivisten zu unterbrechen versuchen, manchmal indem wir die gefürchteten Vergleiche einsetzen, aber häufig indem wir über Speziesismus informieren, so wie ich das in der nächsten Sektion erklären werde.

Die gefürchteten Vergleiche in der Praxis

Letztes Jahr teilte ich Flugblätter mit Anti-Rodeo Pamphleten in Minneapolis aus, und bot das Textmaterial dabei einem Mann und zwei Frauen an, die gerade die Straße entlang kamen. Die beiden Frauen nahmen das Flugblatt und reichten es mir gleich wieder zurück, indem sie mir erklärten, dass sie gegen Rodeos seien und niemals eines besuchen würden. Ihr Begleiter, ein Afroamerikaner, tat das gleiche, und erklärte weshalb, indem er mir beim Weitergehen zurief: „Ich bin gegen Rodeos, weil es eine Zeit gab, in der Schwarze wie diese Tiere behandelt wurden. *Wir waren das Rodeo!*“ Das war er, der gefürchtete Vergleich: nichtmenschliche Tiere werden in gleicher Weise wie Menschen während Zeiten der Sklaverei und des Genozids gesehen und behandelt, und die Unterdrückung und Tötung von Nichtmenschen ist so unethisch und unmoralisch wie die von Menschen. Ich rief dem Mann etwas über ein Buch zu, das sich mit der Veknüpung, die er machte, befasst, und ich wollte

seinen weiblichen Begleiterinnen über *Sistah Vegan* erzählen, einer Anthologie veganer farbiger Frauen, die die US-amerikanische Standardernährungsweise – die viele schwarze Amerikaner für sich angenommen haben – beleuchtet, als Teil der rassistischen Geschichte unseres Landes und gegenwärtiger neoimperialer Zusammenhänge.

Dieser Herr machte eine Verknüpfung, die meinen Aktivismus anfeuerte, nichtsdestotrotz ist dies eine Verbindung, die ich nur ungern außerhalb meines engen Aktivistenkreises mache, da bei mir, als euro-amerikanischer Frau aus der Mittelschicht, das Potenzial jemanden zu damit zu empören oder zu amüsieren, größer scheint, als das, damit aufklären zu können. Lisa Kemmerer macht ein ähnliches Zugeständnis in ihrer Einführung zu *Sister Species: Women, Animals, and Social Justice*: „Ich bin eine der vielen weißen, weiblichen Veganerinnen aus der Mittelschicht, deren Stimmen den westlichen Tieraktivismus dominieren. Mein Weißsein [...] schränkt meine Effizienz als Aktivistin ein“ (3). Ich fürchte mich davor, gönnerhaft zu wirken, wie eine weitere schuldige weiße Person, die den „weniger Glücklichen“ helfen will, weil ich über Zeit und nötige Ressourcen dazu verfüge. Und darin liegt auch die Gefahr zu amüsieren, denn als solch eine Person bin ich schlichtweg die Parodie der selbsthassenden weißen Aktivistin, die die Absicht hat „das [überholte] rassische Paradigma von schwarz und weiß – Opfer versus Täter, Gönner und Bevormundetem“ (Walsh) zu überbrücken. Meine Selbstzensur ist aber auch nicht so ganz altruistisch, weil sie mich davor schützt, die Arten und Weisen zu erkennen, in denen ich in Wirklichkeit doch Schikaneur bin, mich gönnerhaft verhalte, ganz einfach aufgrund meines kulturellen Statuses als weiß-identifizierte Person.

Eine ähnliche Begebenheit der Selbstzensur wegen des gefürchteten Vergleichs, erlebte ich als ich mit einer Aktivistin gemeinsam in einem örtlichen College einen Workshop abhielt. Ein Holocaust-Überlebender stellte sich in einer zeitgleich stattfindenden Veranstaltung zur Verfügung um Fragen zu beantworten. Meine Kollegin und ich fühlten uns schuldig wir könnten potenzielle Besucher von seiner Veranstaltung abhalten, und wir fragten uns, ob wir unseren Kursteilnehmern vielleicht vorschlagen sollten, doch lieber bei der Beantwortung der Fragen zum Holocaust in dem anderen Kurs zuzuhören. Wir kamen dann aber doch davon ab, da ja der Sinn der Veranstaltung gewesen war, dass Leute die Workshops besuchen sollten, die sie am meisten interessierten. Auch meinte meine Kollegin, dass „wir hier über unseren eigenen Holocaust sprechen müssen“. Ich schreckte zusammen als sie das sagte. Und obwohl sie empfand ein Recht darauf zu haben, dies zu sagen, weil sie Jüdin ist, entschieden wir doch, dass das hier nicht die Leute sein würden, die wir in unserem Zusammenhang mit dem Begriff konfrontieren wollten. Obwohl es angemessen erschien, denn die Nachrichten brachten zu der Zeit Berichte über Südkorea und wie dort Tiere zu Millionen lebendig begraben wurden um die Verbreitung der Maul- und Klauenseuche und der Vogelgrippe zu verhindern.

Die Bilder schreiender Schweine, die in Erdgruben aufeinander geworfen wurden, waren in unserem Gedächtnis gegenwärtig. Ein Bild einer Nachrichtenagentur im Netz zeigte ein Schwein, das voller Angst schaute, mit offenem Maul, zwischen den anderen seiner/ihrer Art, und ich fühlte mich an Paul Celans Gedicht „Tenebrae“ erinnert, in dem er Juden in

Gaskammern beschreibt als „gekrallt und [aneinander] krallend“. Ich fragte mich dann, ob diese kognitive Assoziation ethisch andäquat sei, da ich das Leid von Menschen und Nichtmenschen innerhalb einer Kultur verglich, die die menschliche Animalisierung als eine Herabwürdigung empfindet. Ähnlich schreibt die Künstlerin Sue Coe von ihren Besuchen in Schlachthäusern: „Der Holocaust kommt mir immer wieder in den Sinn, was mich furchtbar ärgert [...] Ich ärgere mich, dass ich nicht mehr Fähigkeit darin besitze, zu kommunizieren, was ich gesehen habe, außer zu stottern: ‚Es ist wie der Holocaust‘“ (zitiert in Patterson 70). Tierverteidiger fühlen sich unter Umständen schuldig, wenn sie die gefürchteten Vergleiche machen, selbst wenn sie diese Assoziationen unausgesprochen bleiben. Das ist so, weil wir Speziesisten sind.

Weniger verhaltene Projekte, die sich des gefürchteten Vergleichs bedienten, versagten. Doch Aktivisten können von diesen Enttäuschungen etwas lernen. Im Jahr 2003 starteten die People for the Ethical Treatment of Animals (PETA) ihre “Holocaust on Your Plate“ [Der Holocaust auf deinem Teller] Kampagne, in der sie Bilder aus Konzentrationslagern und Massentierhaltungen nebeneinander ausstellten. Zu der Wanderausstellung gehörten Zitate berühmter jüdischer Aktivisten und Schriftsteller, wie zum Beispiel von Isaac Bashevis Singer, der in seinem Roman *Enemies: A Love Story* [*Feinde: eine Liebesgeschichte*] schrieb: „In Beziehung zu ihnen [den Tieren] sind alle Menschen Nazis, für sie ist es ein ewiges Treblinka“ (zitiert in „Group Blasts PETA“), daher stammt auch Pattersons Buchtitel. Die öffentlichen Reaktionen auf PETAs Kampagne waren größtenteils ablehnend. Die Anti-Defamation League (ADL), deren Mission lautet „den Antisemitismus und alle Formen menschenfeindlicher [religiöser, nationalistisch-rassistischer, homophober usw.] Ressentiments“ zu bekämpfen, äußerte sich besonders kritisch. Schließlich sprach die Vorsitzende von PETA, Ingrid Newkirk, öffentlich eine Entschuldigung aus, wenngleich sie die Botschaft des Projekts nicht widerrief. Zusätzlich kam es dazu, dass Spiegel die Organisation dafür verklagte, dass man ihre Gedanken bei einer ähnlich kontroversen Kampagne verwendete, bei der die industrielle landwirtschaftliche Tierhaltung mit dem euro-amerikanischen Sklavenhandel verglichen wurde.

Eine andere Mitarbeiterin von PETA, Kathy Guillermo, erklärte „wir bringen lieber Leute in Rage, in der Hoffnung, dass sie mal darüber nachdenken, dass es da keine Hierarchie im Leid gibt“ (zitiert in King 4). Aber es *existiert* eine Hierarchie im Leid, und letzten Endes bestätigte PETAs Kampagne das unbeabsichtigt eher, als dass sie es wirklich vermochte in Frage zu stellen. Als ein Student der Cornell University während einer von PETAs Ausstellungen schrie: „Juden sind keine Schweine“, hatte er oder sie damit recht (King 3). Juden sind keine Schweine. Kein Mensch ist ein Schwein, aber Schweine bedeuten trotzdem etwas. PETAs Wunsch, dass es da keine Hierarchie im Leid geben sollte, ändert die gegebene Lage nicht, und der Vergleich erschütternder Fotos, die die Transspezies-Angst zeigen, kann nicht gewährleisten, dass Leute die kognitiven und ethischen Sprünge vollziehen werden, die notwendig sind, um diese Bilder zusammenzubringen.

Zur Verteidigung der Kampagnen PETAs, die sich des gefürchteten Vergleichs bedienen – die auch Bilder der Sklaverei und des Genozids an den nordamerikanischen Ureinwohnern zu diesen Zwecken verwendeten –, argumentiert Joi Marie Probus, dass ihre die Kritiker den eigentlichen Punkt nicht verstehen, denn die Bilder sollten „[...] Mitgefühl erwecken, um Leuten dabei zu helfen [mit Tieren] so zu empathisieren, wie sie es mit Menschen tun (56). Dies war unbezweifelbar PETAs Ziel, aber Menschen funktionieren so nicht. Stattdessen wurde die Mehrzahl der Besucher eher wütend. In *Eternal Treblinka* beobachtet Patterson dass „[...] Menschen als Tiere zu bezeichnen, immer ein unheilvolles Zeichen ist, weil es sie vormerkt für die Erniedrigung, die Ausbeutung und den Mord“ (28). Angela P. Harris führt ein ähnliches Argument an, in dem sie feststellt, dass „[...] von der menschlichen auf die nichtmenschliche Seite geschoben zu werden, [...] heißt zu einem Wesen gemacht zu werden, das über keine moralischen Ansprüche verfügt, ein Wesen, das nur noch Fleisch ist, und das jeder Art der Behandlung ausgesetzt werden kann, die ihm gleich aus welchem Grunde zugefügt wird, selbst wenn aus gar keinem Grunde“ (22). In der westlichen Kultur bedeutet die Animalisierung von Menschen sie herabzuwürdigen. Und zu meinen wir würden in keiner spezieistischen Welt leben, ist unproduktiv. Wenn Spezieisten die Ausstellung „Holocaust in Your Plate“ sahen, so sahen sie Juden, die mit Tieren verglichen wurden, in einer Kultur, in der man die Animalisierung als Herabsetzung betrachtet. PETA ließen die notwendige Qualifizierung und Kontextualisierung aus, die es braucht, um die Vergleiche gültig und bedeutsam zu machen. In anderen Worten: sie müssten ihre Besucherschaft erstmal effektiv mit dem Begriff „Spezieismus“ vertraut machen.

PETA glaubt, dass „jede Publicity eine gute Publicity“ ist, in diesem Fall aber, denke ich, ist dies kaum zu beweisen. In ihrer Analyse der Kampagne schlussfolgert Carrie Freeman, die von der Botschaft eigentlich *überzeugt* ist, dass die Kampagne aber kaum dazu nutzte einen positiven Dialog zu fördern, da die Pressekanäle, die von der Kampagne berichteten, „[...] eher von der Wut der Öffentlichkeit über den Vergleich von Menschenleben mit Tieren [sprachen], statt über eine Bereitschaft, sich in einem tieferen Sinne mit der Ethik der eigenen Nahrungsmittelwahl oder der zerstörerischen Logik der konstruierten Mensch-/Tier-Dichotomie zu befassen“ (21). King stimmt dem zu, und bemerkt, dass während die Kampagne „Beunruhigung verursacht“, ihr Ziel zu schockieren beinahe garantiert, dass die *Wichtigkeit* ihrer Botschaft, wenn auch nicht die Kampagne selbst, bald wieder vergessen sein wird (1; 2).

Ich verbringe den größten Teil meiner sozialen Zeit mit veganen Tierverschweigern. Dies bringt mich manchmal dazu, zu vergessen, wie der Rest der Welt über die Tiere denkt oder auch nicht denkt. Es ist daher schräg, wenn ich unbabsichtigtem spezieistischem Verhalten und spezieistischer Rhetorik begegne. Auch wenn das eine merkwürdige Aussicht zu sein scheint, so sollten Aktivisten doch manchmal wie Spezieisten denken. Wenn PETA das getan hätte, dann hätten sie „[...] das heutige humanistische Wertesystem (dessen Basis oftmals religiöse Vorstellungen waren) der Öffentlichkeit, in dem das menschliche Leben über das vom nichtmenschlichen Tieren gestellt wird, nicht lächerlich gemacht“ (Freeman 20). In einem sehr paradoxen Sinne hätte alleine die Notwendigkeit für eine „Holocaust on

Your Plate“-Kampagne PETA schon auf die Gründe, warum diese Kampagne nicht funktionieren würde, aufmerksam machen müssen. Zum Schluss verstärkten sie die Vorstellung, dass die Animalisierung die menschliche Würde herabsetzen würde eher, als dass sie sie erschütterten. Es war ein Erfolg im Punkte der Aufmerksamkeit, und dass Leute immernoch über diese Kampagne diskutieren. Aber die Anzahl der Leute, die daraufhin vegan wurden, oder die ihren eigenen Speziesismus, nachdem die dies sahen, hinterfragt hätten, hat PETA nicht angegeben. Wahrscheinlich liegen ihnen dafür auch keine Zahlen vor.

PETA hat es auch versäumt die Frage des Anspruchs auf eine Sache zu bedenken: wer hat den Anspruch auf die Erinnerung des Holocausts? Auch wenn es die vielen nicht-jüdischen Opfer der Nazis gab, so argumentiert King, haben aufgrund des Ausmaßes in dem sie verfolgt wurden, die Juden sich der besonderen Aufgaben angenommen „die Erinnerung an die, die sich so aufopferten“ zu bewahren, und „die Einmaligkeit des Holocaust vor der Trivialisierung zu schützen“ (5). Die Künstlerin Ruth Liberman argumentiert in einer Analyse künstlerischer Repräsentationen des Genozids des Zweiten Weltkriegs in vergleichbarer Weise, dass die Verwendung von mit dem Holocaust assoziierbaren Darstellungen zur Anspielung auf Inhalte, die nicht mit dem Holocaust zu tun haben, von Betrachtern heute als eine überstrapazierte Metaphorik empfunden werden, und dass solche alternativen Deutungen, die der Künstler damit hofft zu vermitteln, oft in dem intensiven emotionalen und psychologischen Gewicht des Holocausts verloren gehen (93). Liberman erklärt zusätzlich, dass der Betrachter dazu nur eine Frage stellen wird: „Wie stellt dieses Werk den Holocaust dar?“ (97). Das andere Thema, dass der Künstler versucht mit darzustellen, verschwindet dabei aber im Hintergrund. Bei PETAs Kampagne sahen die Leute viel mehr Holocaust-Darstellungen als Grausamkeit gegen Tiere. In unseren heutigen kulturellen Kontexten, vielleicht aber auch in jeder Situation, ist die Ausstellung „Holocaust on Your Plate“ eine Trivialisierung menschlichen Leids und ineffektiv zur Hervorhebung tierlichen Leids.

Auch ist die Ausstellung nicht ganz ehrlich. In einem Bild wird ein abgemagerter Holocaust-Überlebender einem abgemagerten Nichtmenschen (der so ausgezehrt ist, dass man noch nicht einmal mehr genau sagen kann, was für ein Tier er/sie eigentlich ist) gegenüber gestellt. Dieses erschreckend vernachlässigte Tier weist aber nicht auf die überfütterten, gemästeten Lebewesen hin, die zumeist in den Landwirtschaftsbetrieben geschlachtet werden. Kühe die zur Produktion von Nahrungsmitteln gehalten werden, leben ein klägliches Leben, sie leiden oft an inneren Geschwüren und sind krank von den Massen an Mais, die sie verfüttert bekommen. Aber diese Tiere, die der Lebensmittelherstellung „dienen“, sind zumeist fett wenn sie geschlachtet werden. PETA verwendete eine extreme Bebilderung um Besucher zu locken, aber es sind nicht immer die Extreme, die einen Menschen so sehr schockieren, dass es ihn zum Handeln bringt. Die normale, alltägliche Konstanz und Unsichtbarkeit der Tierausbeutung ist schockierender als einzelne Bilder extremer Gewalt, denen ganz einfach eine Alternative an Fotografien gesund aussehender graskauender Kühe gegenübergestellt werden kann.

Ein letztes Problem bei der Kampagne besteht auch im Vermittler der Botschaft. Nach Jahren empörender Öffentlichkeitsstunts ist PETA keine glaubwürdige Organisation mehr (Freeman 17). Sie können nicht montags nackte Frauen in Käfigen zeigen, dienstags nackte Prominente auf Plakatwänden, mittwochs nackte Frauen auf dem Grill und immernoch imstande dazu sein, eine sorgfältig bearbeitete und verantwortungsbewusste Neuüberdenkung des schrecklichsten Genozids in der westlichen Geschichte am Donnerstag zu bewerkstelligen. Und gleichermaßen setzt ihr Ruf sie außer Stande dazu, die Geschichte der nordamerikanischen Ureinwohner und die der Afroamerikaner mit Fotovergleichen und Zitaten prominenter Persönlichkeiten zu rekontextualisieren, denen Tiere vielleicht, aber vielleicht auch nicht, etwas bedeutet haben. Wie A. Breeze Harper hervorhebt: „empfinde [ich], dass PETAs Kampagnenstrategien zumeist darin versagen, einen historischen Kontext dafür aufzuzeigen, warum sie bestimmte Bilder verwenden, die mit einer schmerzhaften Geschichte rassistisch motivierter Gewalt gegen bestimmte rassifizierte nichtweiße Menschen stattfand“ („Introduction“ xiv). Es ist schwierig die gefürchteten Vergleiche auszusprechen oder sie sich anzuhören, und die Zuhörerschaften werden sich selbstverständlich anschauen, wer solche Vergleiche anstellt. Wie Harper in unser Bewusstsein ruft, so werden, wenn eine überwiegend weiße Organisation einer vorwiegend weißen Bewegung „rassifizierte Menschen“ als Metaphern anbietet, außenstehende Betrachter eher empört sein als zur Veränderung angeregt. Auch kann man davon ausgehen, dass es PETA schlichtweg egal war, was „rassifizierte Menschen“ denken würden, wenn solche Menschen hierbei nicht zu ihrer Zielgruppe zählten.

Der Mann, der mir zurief, dass schwarze Menschen „das Rodeo [waren]“ spiegelt auch das wider, was ein anderer Mann, der in Spiegels Buch zitiert wird, sagt: „Meine Leute waren in Amerika die ersten Versuchstiere“ (70). Damit die gefürchteten Vergleiche bedeutsam sein können, müssen diejenigen, die eine historische Verbindung zu einer Vergangenheit der Unterdrückung empfinden, sie aussprechen. Wenn „nichtweiße, rassifizierte Menschen“ statt sogenannter rassistisch „Ungekennzeichnete“ solche Vergleiche vollziehen, dann sind sie nicht mehr bedrohlich, sondern legitim und überzeugend. Wenn PETA die Erfahrungen nordamerikanischer Ureinwohner und derer von Afroamerikanern vereinnahmt, dann instrumentalisieren sie tragische Geschichtsabläufe, während sie zugleich solche Kulturen allein auf das Tragische reduzieren. Es ist schmerzlich auffällig für jeden Beobachter, dass PETA kein Interesse an den reichen kulturellen Traditionen indigener Amerikaner und Afrikaner hat, sie sind nur an Möglichkeiten der Analogiesetzung ihrer Unterdrückung interessiert. Wenn weiße Aktivisten die Thematik anderer Unterdrückungsformen an sich reißen, dann müssen sie sich unter Umständen den (nicht ganz ungerechtfertigten) Vorwurf des Mangels an Sensibilität gefallen lassen. Tieren hilft dies nicht.

In ihrem Text „Should People of Color Support Animal Rights?“ [“Sollten farbige Menschen Tierrechte unterstützen?”] bemerkt Harris, wie ich bereits oben erwähnte, dass die gefürchteten Vergleiche historische Besonderheiten ignorieren, da sie davon ausgehen, dass alle Unterdrückungsformen das Gleiche sind. Sie geht noch einen Schritt weiter, indem sie erklärt, dass wenn die Tierrechtsbewegung in die Unterdrückungs-Olympiade eintritt, sie es mit der

unterschwelliger Annahme tut, dass diese geschichtlichen Formen der Unterdrückung – schwarzer Menschen, amerikanischer Ureinwohner und der Juden – nun nicht mehr bestünden. Dadurch fördern sie das Image der Tierverteidiger als ungeschliffene, unbewusste “Single-Issue“-Aktivisten, die ignorieren in welchen Weisen der Rassismus immernoch fortbesteht, so sehr er sich auch umformatiert und umgestaltet hat (25). Die verzerrten Weltbilder und die gesellschaftlichen Übel, die zur Sklaverei, zum Holocaust und der Zerstörung indianischer Stämme geführt haben, bestehen auch heute noch. Statt den fort dauernden kulturellen Krieg beispielsweise gegen die afroamerikanische Gemeinschaft zu ignorieren, sollten Tieraktivisten vielleicht in Erwägung ziehen, den Kämpfen und Bemühungen, von denen sie ihre vergleichenden Metaphern so gerne entleihen, einen Teil ihrer ehrenamtlichen Zeit zur Verfügung stellen.

Ich selbst leite beispielsweise einen wöchentlich bis zweiwöchentlichen Workshop für inhaftierte Jugendliche, um damit etwas gegen die „school-to-prison pipeline“ zu tun, die die städtischen Gegenden Minnesotas plagt. Hierbei geht es darum, zu verhindern, dass Jugendliche von der Schule aus immer wieder im Gefängnis landen. Diese Jugendlichen kommen fast ausschließlich aus schwarzen, lateinamerikanischen und nordamerikanischen indianischen Gemeinschaften. Auch bin ich Mitglied der National Organization for the Reform of Marijuana Laws (NORML) Minnesotas, weil die Drogengesetze in den USA in unfairen Weise auf junge schwarze Männer abzielen, die dadurch überproportional häufig inhaftiert werden. In der Vergangenheit habe ich mit Überlebenden sexueller und häuslicher Gewalt zusammengearbeitet und nehme daher jetzt zusätzlich noch ein Ehrenamt bei einem *Restorative-Justice*-Programm [opferorientierte Justiz] wahr, das unter Bewährungsstrafe stehende Sexualstraftäter unterstützt um Rückfallraten sexueller Gewalt zu reduzieren. Nur solch eine ehrenamtliche Tätigkeit bei dieser Art Organisationen kann Tierverteidigern dabei helfen, verstehen zu lernen, dass Unterdrückung nicht bei den Nichtmenschen beginnt und dort auch nicht endet. Durch eine direkte Arbeit mit anderen unterdrückten Gruppen, können wir lernen, dass unser Aktivismus, ob uns das nun bewusst ist oder nicht, in enger Weise mit den Problematiken anderer Herrschaftsformen verknüpft ist.

Auch wenn PETAs Kampagne vorbei ist, so sind die Bildersprache und die Metaphern doch immernoch gegenwärtig. Ich treffe die „Sklaverei-“ und „Genozid-“Rhetorik regelmäßig sowohl im akademischen Bereich als auch in Kommentaren von Aktivisten an, und der fortlaufende Gebrauch dieser Begriffe hat mich auch dazu gebracht, zu überdenken, wie „gefürchtet“ diese Vergleiche eigentlich sind/sein sollten. PETAs Kampagne habe ich hier nicht deshalb wieder aufgewärmt, um Fehler, die in der Vergangenheit gemacht wurden, zu rügen, sondern um eine verantwortungsvolle Öffentlichkeitsarbeit, was andere und auch was mich selbst betrifft, zu unterstützen, denn, ich gebe zu, auch ich habe die gefürchteten Vergleiche in der Vergangenheit in verantwortungsloser Weise gehandhabt.

Nach einer Präsentation die ich an meinem College über Speziesismus abhielt, trat ein junger Mann an mich heran um zu bestreiten, dass es nötig sei Massentierhaltungen zu schließen, indem er bemerkte, dass die Fleischindustrie für die Wirtschaft wichtig sei, und dass zu viele

Leute ihre Arbeit verlieren würden, wenn man sie abschaffe. Ich erklärte, dass man dasselbe gesagt hätte über die Abschaffung der Sklaverei in Amerika, dass die Wirtschaft zusammenbrechen würde, wenn man Sklaven die Gleichberechtigung zuteilwerden ließe. Ich argumentierte, dass finanzielle Motive Sklaverei nicht rechtfertigen könnten. Der Besitz von arbeitenden Körpern ist immer dann gut, wenn du nicht zu den Unterdrückten gehörst oder ihrer Situation gegenüber sensibel bist. Unbezahlte Arbeit, über die Versorgungskosten hinaus, verschafft den Profiteuren finanzielle Vorteile, aber das ist keine moralische Rechtfertigung für die Sklaverei. Die dem Tierverschleiß dienende Industrie fußt auf dem Besitz und der Ausbeutung von Körpern, wobei eine Gruppe von Tieren den Besitz über eine andere beansprucht. Und ich fügte hinzu, „dies ist Sklaverei, und wenn du Fleisch isst, dann unterstützt du Sklaverei.“ Einigen Aktivisten mag dieser Kommentar nicht skandalös vorkommen, aber ich äußerte ihn gegenüber jemandem, der meinen Vortrag hauptsächlich deshalb besuchte, weil sein Anthropologiedozent ihm das empfohlen hatte. Er war über meinen Kommentar empört, aber ich steigerte den Druck noch, indem ich fragte, ob er „nicht [dem] zustimmt, dass Farbfarmen tierliche Körper als käufliche und verkäufliche Produkte festlegen?“ Er stimmte dieser Realität zu. Ich schlussfolgerte, indem ich sagte: „Wie kann das keine Sklaverei sein?“ Ich war mir sicher, dass er sagen würde „weil es Tiere sind“, aber er tat es nicht, sondern er sagte einfach: „Ich habe keine Antwort darauf, und ich sage einfach nichts mehr.“ Einen Moment lang fühlte ich mich triumphierend, was aber eine Reaktion war, die bald durch die Reue über eine verpasste Gelegenheit abgelöst wurde. Mein Aktivismus baut darauf auf, eine mitfühlbare Wahrnehmung fühlender Lebewesen zu fördern, und nicht darauf, einen Dialog mit sensationalistischen Anschuldigungen abzuwürgen.

In ihrem Buch *Speciesism* erklärt Joan Dunayer, dass, das Leiden nichtmenschlicher Tiere „als weniger wichtig als das Leid und den Tod von Menschen zu behandeln, speziesistisch [ist]“ (57). Das stimmt, aber wir sollten uns nicht einbilden, dass sie dasselbe wären. Dunayer selbst bezieht sich in ihrer Untersuchung immer wieder im Allgemeinen auf die Sklaverei und den Genozid und zerrt dadurch auch wieder das von Wise geschilderte quälende Problem hervor, dass: wenn „[...] die Massentierhaltungen und der Verzehr von Produkten aus Massentierhaltungen tatsächlich das äquivalent zum menschlichen Genozid darstellen [...] dann müssten [die Tierverschleißer] um konsequent zu sein, eine strafrechtliche Verfolgung aller Fleischesser fordern und Kriegsverbrechertribunale für jeden einberufen, der auch nur im entferntesten mit dem Vorgang in Beziehung steht.“ Ich glaube nicht, dass entweder Dunayer oder die meisten anderen Tierverschleißer Tribunale fordern würden. Und das ist auch warum wir solche geschichtsbeladenen Vergleiche mit mehr Bedacht einbringen sollten. Tierverschleißer haben absolut die Pflicht, das Leiden von Tiere so wichtig zu nehmen, wie das Leiden von Menschen, aber wir müssen auch akzeptieren, dass es wichtig in einer besonderen Weise ist, und dass wir hier ein anderes Set kultureller Annahmen (und Vorurteile) in Frage stellen, als das die Abolitionisten im Amerika des neunzehnten Jahrhunderts taten.

Sklaverei und Ethnozentrismus sind vielleicht genuine Problematiken des Menschseins, so sehr wir auch wissen wie unentschuldig sie sind. Aber die Sklaverei und der Genozid betrifft das menschliche Tier, und die westliche Kultur hat bislang noch keine Aufklärungsperiode

erfahren, durch die das Mensch/Tier-Binär aufgelöst worden wäre. Tatsächlich sind Sklaverei und Unterdrückung in der Geschichte fast aller Kulturen, die den Anthropologen bekannt sind, nachgewiesen. Und selbst heute geht der Kampf um die menschliche Würde weiter, im Namen der sozialen Gerechtigkeit. Wenn er von den Vernünftigen und Gerechten gewonnen wird, haben die sich einst bekämpfenden menschlichen Gruppen eine Chance auf ein friedliches Miteinanderleben. Dasselbe kann man im Falle der Tiere nicht behaupten. Tiere müssen nicht in die menschliche Gesellschaft mit einbezogen werden. Stattdessen brauchen Menschen aber andere Menschen, um an Gabel und Messer zu kommen und um sich gewaltsam in das Leben nichtmenschlicher Tiere einzuschalten.

Wie ich oben beschrieben habe, entwürdigt die Animalisierung Menschen. Aber sobald sich der Schall und Rauch der Ignoranz einmal verzogen haben, sind die Menschen doch alle einer Spezies. Wir können uns mit den anderen Mitgliedern unserer Spezies fortpflanzen, ganz gleich wie unterschiedlich wir aussehen mögen und wir können gegenseitig unsere Sprachen entdecken. Auch können wir lernen, wie der Speziesismus sich in jeweils einmaliger Weise in den anderen Kulturen manifestiert, von Zulus die Stiere martern und verstümmeln, bis zu Südkoreanern, die Hunde wegen ihres Fleisches totschiessen, bis zum mexikanischen Hahnenkampf, amerikanischen Hundekämpfen und dem Schwelgen im Fast Food. Durch die ganze Geschichte hindurch sind beide, sowohl Unterdrücker als auch Unterdrückte, speziesistisch gewesen, und dieser Punkt braucht eine öffentlich-mediale Diskussionsfläche, bevor solche Kampagnen wie die von PETA überhaupt die Chance einer bleibenden Bedeutsamkeit haben könnten:

Ich hoffe, dass der Begriff ‚Speziesismus‘ der breiten Öffentlichkeit bald so geläufig sein wird, wie ‚Rassismus‘ und ‚Sexismus‘ es heutzutage sind [...] Versklavung ist falsch, Mord ist falsch, und das Leid unschuldiger Lebewesen zu verursachen ist auch falsch. Genauso wie Menschen, so haben auch alle Nichtmenschen ein Recht zu leben, ein Recht auf Freiheit und andere fundamentale Rechte. Die Menschen verneinen ihnen diese Rechte nur aus einem Grund, und der Grund lautet: Speziesismus. (Dunayer 160-61)

Tierverteidiger müssen die menschliche Wahrnehmung von nichtmenschlichen Tieren kippen. Doch bevor wir dazu die gefürchteten Vergleiche einsetzen, sollten wir über Wege nachdenken, wie wir Menschen mit dem Begriff des Speziesismus vertraut machen können. Wird dieser erst einmal von einer breiteren Bevölkerungsschicht verstanden, so ist der Weg für die kognitive Assoziation gebahnt, die zwischen dem Bild des ausgehungerten Menschen und der abgemergelten Kuh erscheint.

Aktivisten müssen die Besonderheit der Tierbefreiungsbewegung weiter reflektieren, statt das Wort „Tier“ in die Narrative vergangener Unterdrückungsformen einzufügen, wodurch allein das Stereotyp des politisch und intellektuell undifferenzierten Tierverteidigers begünstigt wird. In der Einführung zu Mikhail Bakunins *God and the State* kommentiert Paul Avrich die Ablehnung des Revolutionärs, die Ansicht zu akzeptieren, dass „[...] sozialer Wandel von der stufenweisen Entfaltung ‚objektiver‘ historischer Bedingungen abhängt“ und er zitiert

Bakunins Warnung, dass „keine Theorie, kein vorgefertigtes System, kein Buch das jemals geschrieben wurde, die Welt retten [kann]“ (vi). Bakunins Befreiungsvision schränkt die übertriebene Analyse der Vergangenheit ein.

In jüngerer Zeit hat der Autor Will Potter in *Green is the New Red* sich mit der Repression und der Stigmatisierung von Tier- und Umweltaktivisten durch die US-amerikanische Regierung auseinandergesetzt. Auch wenn sein Titel auf die „Rote Angst“ der Vereinigten Staaten in den 1950ern anspielt, so schränkt er diese Assoziation doch in einem Sinne vergleichbar wie Bakunin ein: „Durch das Einfügen in den historischen Kontext und das Erkennen von Mustern in den vom Staat ausgehenden Repressionen, kann viel hinzugewonnen werden. Doch liegt darin auch die Gefahr des Versuchs, gegenwärtige Erfahrungen in eine geschichtliche Form zu pressen – die Analogie sollte enden, wo die Veränderung beginnt. Es gibt keine Zwangsläufigkeit einer sich wiederholenden Geschichte“ (248). Potter führt auch wichtige Textstellen aus Martin Luther King Juniors Rede „I Have a Dream“ und aus „Letter from a Birmingham Jail“ an, und schließt damit Kings gewandte Rhetorik in Gedanken und Situationen, die der Tierbefreiungsbewegung eigen sind, mit ein. Diese klug gewählten Passagen betonen die Aspekte der menschlichen Natur, die es der Tyrannei erlauben zu gedeihen: Gleichgültigkeit, Apathie, Ignoranz und Verneinung. Potter setzt Kings Worte nicht ein, um schwarze Menschen mit den Nichtmenschen zu vergleichen, sondern um die menschlichen Attribute freizulegen, die Herrschaft begünstigen. Dies ist ein produktiver Einsatz von Geschichte. Aus dem gleichen Grund bleiben auch Spiegels und Pattersons Untersuchungen relevant, weil sie das bieten, was unzusammenhängende Zitate und Gegenüberstellungen von Bildern nicht bewerkstelligen können – eine extensive Analyse und Kontextualisierung der Vergangenheit.

Die bleibenden Botschaften von Spiegels und Pattersons Texten

The Dreaded Comparison befasst sich in erster Linie mit dem afrikanischen Sklavenhandel in den Vereinigten Staaten. Es bietet keinen allumfassenden Überblick über die Sklaverei, angefangen von der Zivilisationen des Altertums und weiter. Dem Buch fehlt daher der weitreichende historische Blickpunkt, der besser hätte betonen können, wie stark eingebettet das „Recht“ andere Körper zu besitzen in der Menschheitsgeschichte ist. Die Sklaverei begann nicht erst im Europa und Amerika des siebzehnten Jahrhunderts, und sie ist auch nicht die Schande der Vereinigten Staaten allein, sondern jeder Kultur, die am Sklavenhandel beteiligt war. Außerdem, so argumentiert Frederickson, „[ist] die Annahme, dass die dunkle Pigmentierung einen spontanen Widerwillen seitens der hellhäutigen Europäer [im Spätmittelalter] hervorgerufen hätte, wenn auch nicht ganz falsch, so doch stark irreführend.“ Spiegel bietet diese Geschichte nicht. Stattdessen fängt sie bei der europäischen Eroberung der Amerikas an. In der Weise tritt *The Dreaded Comparison* auch häufiger in die Falle, alle Kulturen vor der Ankunft der christlichen Eroberer als edenhaft zu fetischisieren, wodurch stillschweigend abgeleitet werden kann, dass die Tiere mit der Menschheit in Harmonie gelebt hätten, und dass sie von niemandem sonst, außer den Euro-Amerikanern, ausgebeutet wurden. Dies ist natürlich nicht wahr und es sollte die Aufgabe der Aktivisten darin noch einmal

bestätigen, Annahmen, die so alt sind wie die Menschheit selbst, und die keine kulturellen oder geografischen Grenzen kennen, umzustürzen.

Aber dennoch sind Spiegels Vergleiche effektiver als die von PETA, da sie die textliche Unterstützung hat, um die Fotografien von Hundemaulkörben und Sklaven-Masken (39), die der gewaltsamen Züchtigung dienten, von Hundehalsbändern und Sklavenhalsbändern (42), von einem mit Syphilis infizierten Schimpansen und einem Opfer der Tuskegee Syphilis Studie (69), zu erklären. Imaginistische Momente wie diese können erfolgreich zeigen, „dass das mit der Sklaverei im Zusammenhang stehende Leid schwarzer Menschen, oft dem Leid von Tieren, die in der Maschinerie der modernen industrialisierten Gewalt verlorren sind, ähnelt“ (Spiegel 44). Spiegel zeigt, dass die Methoden, die angewendet werden um nichtmenschliche Tiere zu kontrollieren und an ihrer freien Bewegung zu hindern, auch auf Menschen angewendet wurden, und die Parallelen enden nichtmal an dieser Stelle:

Beide, Menschen und Tiere teilen die Fähigkeit unter einer Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit zu leiden, unter dem Verlust sozialer Freiheit, und sie erfahren Schmerz beim Verlust eines von ihnen geliebten Wesens. Beide Gruppen leiden oder haben gelitten, aufgrund ihrer gemeinsamen Fähigkeit zur Angst vor dem Gejagtsein, dem Gequältwerden oder der Verletzung [...] Und beide, sowohl die Schwarzen unter dem System der Sklaverei, sowie auch die Tiere, wurden in einen Zustand totaler psychischer und physischer Ohnmacht getrieben [...] (Wobei das mit Tieren selbstverständlich in seiner extremsten Form heute noch weitergeht.) (31)

Wenn ich an meinen gescheiterten gefürchteten Vergleich gegenüber dem Studenten bei meinem Vortrag denke, wünsche ich mir ich hätte Spiegel paraphrasiert, weil das die Botschaft ist, die ich weitergeben möchte. Ich will niemanden anschuldigen. Ich hätte dem jungen Mann auch eine Kopie des Buches leihen können, um damit bei ihm ein Verständnis für die miteinander in Verbindung stehenden Unterdrückungsformen anzustoßen. Martin Rows Beurteilung von Spiegels Buch fast dessen Botschaft zusammen, dass „[wir] den Missbrauch von Macht, wo auch immer er erscheint und wen auch immer er betrifft, erkennen, demaskieren und verhindern müssen“ (Rowe). Diese Botschaft weiterzugeben ist sinnvoller, als jemanden als einen die Sklaverei befürwortenden Faschisten zu bezeichnen. Die Lektion, die *The Dreaded Comparison* uns lehrt, ist die Hinterfragung von Unterdrückung, in einer für eine spezieisistische Leserschaft leichter verständlicheren Weise, und, hier wird die Tür für die Bildung von Zusammenschlüssen mit den auf die Menschen zentrierten Bewegungen sozialer Gerechtigkeit geöffnet.

Wie bereits gesagt, muss so eine Bildung von Zusammenschlüssen über die bloße Rhetorik hinausgehen. In „Challenging Whiteness in the Animal Advocacy Movement“ [„Eine kritische Hinterfragung des Weißseins in der Tierversorgungsbewegung“] spricht Anthony J. Nocella II von „[dem] Wert der Intersektionalität, mit einer Basis in verschiedenen Bewegungen, und mit dem Engagement in der kritischen Hinterfragung aller Formen der Herrschaft, in Theorie und Praxis“ als eine effektive Form der Tierversorgung. Und es geht

dabei „[...] so sehr um das Vegansein, wie um die aktive Reflektion und die gezielten Bemühungen sich gegen alle Formen von Unterdrückung einzusetzen, einschließlich dem Rassismus [...] den Gefängnissen und der Armut“ (143). Er betont zudem, dass diese Intersektionalität nicht eingesetzt werden sollte als ein Zwischenstopp zum wichtigeren Thema der Tierbefreiung, und auch sollte unser sich außerhalb des Rahmens der Tierrechte bewegender Aktivismus nicht instrumentalisiert werden, um damit neue Veganer zu rekrutieren. Wenn ich beispielsweise mit den jungen schwarzen Männern in einem örtlichen Gefängnis arbeite, dann treten gewisse Situationen auf, die mit sich bringen, dass ich meine Identität als vegane Tierrechtsaktivistin erkennbar mache, so wie wenn wir über unsere Lieblingsspeisen sprechen. In diesen Momenten kritisiere ich sie nicht dafür, dass sie die tierischen Mahlzeiten vermissen, die sie außerhalb der Gefängnismauern erwarten. Im Gegenteil, ich ereifere mich *mit* ihnen, und teile ihre Hoffnung, dass man ihnen bald die Gelegenheit geben wird, aus dem Gefängnis rauszukommen, und sie das ‚Steak und Sauce‘ oder ‚Chicken Parmesan‘ essen können, das ihre Mutter ihnen mit Liebe zubereitet. Jedoch, wenn ich an der Reihe bin über meine Lieblingsspeisen zu reden, dann schwärme ich von den Vorzügen einer veganen Pizza und frischem Obst und Gemüse. Mein Feedback löst ziemlich oft Fragen aus, wie: „Was heißt vegan?“ und „ist es schwer keine Tiere zu essen?“ Ich kriege auch Reaktionen wie: „Das ist echt cool,“ „du musst Tiere wirklich sehr lieben“ und „ich wünschte, wir hätten hier im Gefängnis besseres Essen zu essen.“ Nicht selten führen Momente wie diese zu Gesprächen über Themen wie Lebensmittelgerechtigkeit, wodurch diese jungen Männer einen Anstoß erfahren, darüber nachzudenken, warum in deren Gemeinschaften übermäßig viele Alkoholgeschäfte und Mini-Märkte sind, aber keine Obststände und Gemeinschaftsgärten.

Ich glaube somit, dass Aktivisten aus allen Bereichen gut daran täten, zu überdenken wie ihr aktivistischer Hauptfokus durch andere Formen der Herrschaft und Ausbeutung gestützt wird, und dass sie für sich in Erwägung ziehen sollten, ehrenamtliche Zeit auch den Themen zu widmen, die zunächst außerhalb der eigenen Reichweite des eigenen Bereichs zu liegen scheinen. Und die Tierverteidigerin in mir hofft, dass wenn die Menschen einmal ihre Verbindung zu den Nichtmenschen erkennen, die Chancen höher dafür liegen werden, dass der Speziesismus erkannt und subvertiert werden kann.

Trans-Spezies-Analogien sind kein Fast-Food-Aktivismus. Die gefürchteten Vergleiche können in ausgewählten aktivistischen Kontexten funktionieren, in denen für die historische Perspektive und eine sorgfältige Wortwahl über genügend Zeit verfügt wird. Eine Begegnung neulich bestätigte dies für mich, als eine nichtaktivistische Freundin zu mir sagte, dass sie die Verbindung zwischen Frauen und Tieren, die Carol J. Adams in *The Sexual Politics of Meat: A Feminist Vegetarian Critical Theory* [*Die sexuelle Politik des Fleisches: Eine feministisch-vegetarische kritische Theorie*] aufzeigt, immernoch nicht nachvollziehen könne. Als ich sie fragte, ob sie das Buch denn gelesen habe, gab sie das Gegenteil zu. Wir lachten. Keiner von uns war überrascht, dass sie die Verbindung, die ein Buch untersucht, das sie noch gar nicht gelesen hatte, nicht verstand. Manchmal heißt Aktivismus, Menschen dazu zu bewegen, sich analytische Grundlagen zu erschließen, um neue kognitive Assoziationen herstellen zu

können. Bilder haben dabei eine gewisse Grenze, insbesondere wenn Menschen ihren Blick vom Tragischen lieber abwenden.

Pattersons *Eternal Treblinka* schildert eine ähnliche Geschichte. Er bietet dabei aber eine holistischere Sicht auf die Menschheitsgeschichte als Spiegel, und argumentiert, dass die Ausbeutung der Tiere begann, als die Jäger-und-Sammler anfangen Pflanzen und Tiere zu domestizieren (6). Sein historisch umfassenderes Narrativ lässt die transkulturelle Eigenschaft des Speziesismus erkennen, wodurch klar wird, dass Speziesismus selbst unter denen existierte, die Opfer kolonialer Expansion wurden. Wie Spiegel erklärt auch er, dass die Industrialisierung wesentlich zur Unterdrückung aller Spezies beigetragen hat. So klagt Patterson den antisemitischen Auto-Mogulen Henry Ford für die Erfindung der Technologie an, die zwar eigentlich der Herstellung von Autos diente, der sich die Deutschen aber später zur Ermordung der Juden bedienen konnten. (73). Er vergleicht die gleichen Methoden, mit denen man Juden tötete und nichtmenschliche Tiere tötet, und bemerkt, dass:

Ein bitter ironisches Merkmal der Tötungseinrichtungen [der Konzentrationslager] ihr Versuch [ist], das Töten „humaner“ zu gestalten“. Und mit „human“ meinen diese Einrichtungen, sie wollen das Töten effizienter und für die Mörder mit weniger Stress verbunden gestalten. Die Wahrheit ist, dass sie natürlich nicht wirklich daran interessiert sind „human“ zu sein. Wären sie es gewesen, hätte das Töten an erster Stelle überhaupt nicht stattgefunden. (132)

Pattersons Botschaft ist, dass man nicht töten und human sein kann. Tierverteidiger stimmen dem zu, und, so wie wir wollen, dass der Speziesismus von mehr Menschen verstanden wird, so sollten auch wir unser Verständnis von Rassismus und Ethnozentrismus erweitern, damit wir die Realität menschlicher Unterdrückung nicht schmälern, indem wir sie auf eine bloße Metapher reduzieren. Eine Kritik an Pattersons Standpunkt kann genau dies klären. Es sind, beispielsweise häufig die marginalisiertesten amerikanischen Arbeiter (d.h. Immigranten und in Armut lebende Menschen), die in Schlachthäusern arbeiten; eine Arbeitsumgebung mit der „höchsten Abreiterfluktuationsrate in Nordamerika“ („Slaughterhouses“). Im Falle der Handlanger der Nazis, gab es keine so hohe Fluktuationsrate. (Sie dazu auch Daniel Jonah Goldhagens *Hilter's Willing Executioners: Ordinary Germans and the Holocaust* für eine weitere Diskussion dieses Themas.)

Wie Spiegel so vergleicht und kontrastiert auch Patterson menschliches und tierliches Leid. Doch ebenfalls wie Spiegel, gelingt es ihm eher die Mängel einer Menschheit aufzuzeigen, die eine Tragödie ungehindert geschehen lässt. Wie Harper über sein Buch sagt, „[vermittelt] Pattersons Forschung ein Beispiel dessen, wie wir im Westen eine Gesellschaft bilden, die auf Gewalt, Unterdrückung, Elend und Herrschaft gründet, mit der Folge eines fortwährenden gesellschaftlichen Traumas, das uns alle auf der Mikro- und der Makroebene betrifft, gleich ob wir zu den Unterdrückern, den Unterdrückten oder zu beidem zählen“ („Social Justice“ 34). Harper richtet sich auf die Kraft der gefürchteten Vergleiche aus: sie können die Hierarchie des Leids ausgleichen, indem sie nicht nur die Opfer von Unterdrückung

berücksichtigen, sondern auch die Täter. Sowohl die, die eine direkte Verantwortung für die Unmenschlichkeit tragen, als auch die, denen es gleichgültig ist. Harper betont auch, dass man beides, sowohl Unterdrücker als auch Unterdrückter, sein kann. Dadurch wird das typische Binär des Opfer/Täterverhältnisses aufgelöst, und dies ist hilfreich zur Ermutigung anderer, ihre Vorstellungen darüber zu erweitern, wie ein Machtmissbrauch aussieht, von der Sklaverei, dem Massaker indigener Völker, bis hin zu der offenen Barbarei der Konzentrationslager, zu den Subtilitäten unserer Ernährungsweisen.

Mit dieser Veränderung im Blick kann sich die „Unterdrückungs-Olympiade“ mildern, wobei frustrierte Aktivisten gut daran täten, sich daran zu erinnern, dass „das Projekt freiheitlicher Rechte einen sich fortwährend erweiternden Horizont mit sich bringt: so wie wir kontinuierlich ‚den Kreis unseres ‚Wirs‘“ erweitern, so lernen wir auch anzuerkennen, dass die sozialen Übereinkünfte, die wir heute als selbstverständlich, natürlich und nötig empfinden, immer geschichtlich und sozial konstruiert sind“ (Harris 25). Statt das Leiden zu fetischisieren und zu analogisieren, und beladene Begriffe, ohne den genauen Kontext, umherzuschwingen, betreffen die anregendsten Denkanstöße in Spiegels und Pattersons Büchern währenddessen die menschliche Natur, das Gute *und* das Böse.

Die Hierarchie des Leids kann beginnen ihren Ausgleich zu finden, wenn der „Speziesismus“ besser verstanden wird. Innerhalb der aktivistischen/öffentlichen Dynamik sollten die gefürchteten Vergleiche durch einen Dialog vermittelt werden, mit einem Fokus, nicht nur auf die Gewalt, sondern auch auf die menschliche Reaktion (oder Nicht-Reaktion) auf Gewalt. Wie Rowe erklärt, argumentiert Spiegel nicht, dass wir „Tiere auf einen vermenschlichten Zustand ‚erheben‘ [sollten] oder wir uns selbst ‚herabstufen‘ [sollten], indem wir das Zugeständnis machen, zueinander ja doch nur brutal sein zu können.“ Spiegel und Patterson verwenden stattdessen den gefürchteten Vergleich, um den Lesern dabei zu helfen, die eigene Fähigkeit zur Konfrontation von Unterdrückung wahrzunehmen. Denn wir wissen, dass die Welt nicht so sein muss. Nur so können wir Positives vorschlagen, statt alleine weitere Bilder des Leids zu zeigen.

Literaturverzeichnis

- Anti-Defamation League. “About the Anti-Defamation League.” *Adl.org*. Anti-Defamation League, 2011. Web. 12 Aug. 2011.
- . “Holocaust Imagery and Animal Rights.” 2 Aug. 2005. Web. 15 May 2011.
- Avrich, Paul. Introduction. *God and the State*. By Michael Bakunin. 1871. Mineola, NY: Dover, 1970. Print.
- Celan, Paul. “Tenebrae.” Trans. Michael Hamburger. *Art From the Ashes: A Holocaust Anthology*. Ed. Lawrence L. Langer. New York: Oxford UP, 1995. Print.
- Dunayer, Joan. *Speciesism*. Derwood, MD: Ryce, 2004. Print.
- Feinstein, Steve, Ed. *Absence/Presence: Critical Essays on the Artistic Memory of the Holocaust*. Syracuse, NY: Syracuse UP, 2005. Print.

- Frederickson, George M. *Racism: A Short History*. Princeton, NJ: Princeton UP, 2003. N. pag. Kindle file.
- Freeman, Carrie. "Who's Harming Whom? A PR Ethical Case Study of PETA's Holocaust on Your Plate Campaign." Unpublished paper presented at the annual meeting of the International Communication Association, San Francisco, CA, 23 May 2007. *Allacademic.com*. All Academic, Inc., 2011. 15 May 2011.
- Goldhagen, Daniel Jonah. *Hitler's Willing Executioners: Ordinary Germans and the Holocaust*. New York: Random House, 1997. Print.
- "Group Blasts PETA 'Holocaust' Project." *CNN.com*. Cable News Network, 28 Feb. 2003. Web. 20 June 2011.
- Harper, A. Breeze. "Introduction: The Birth of the Sistah Vegan Project." Harper xiii-xix. Print.
- , Ed. *Sistah Vegan: Black Female Vegans Speak on Food, Identity, Health, and Society*. New York: Lantern, 2010. Print.
- . "Social Justice Beliefs and Addiction to Uncompassionate Consumption." Harper 20-41.
- Harris, Angela P. "Should People of Color Support Animal Rights?" *Journal of Animal Law* 5 (2009): 15-32. Print.
- Joy, Melanie. *Strategic Action for Animals: A Handbook on Strategic Movement Building, Organizing, and Activism for Animal Liberation*. New York: Lantern, 2008. Print.
- King, C. Richard. "Troubling Images: PETA's 'Holocaust on Your Plate' and the Limits of Image Events." *Enculturation: A Journal of Writing, Rhetoric and Culture* 6.2 (2009). Web. 20 June 2011.
- Kemmerer, Lisa. "Introduction." Kemmerer 1-43. Print.
- , Ed. *Sister Species: Woman, Animals and Social Justice*. Urbana, IL: U Illinois P. Print.
- Lieberman, Ruth. "Matters of Interpretation: One Artist's Commentary." Feinstein 93-106. Print.
- Nocella, Anthony J. "Challenging Whiteness in the Animal Advocacy Movement." *Journal for Critical Animal Studies* 10.1 (2012): 142-154. PDF.
- Patterson, Charles. *Eternal Treblinka: Our Treatment of Animals and the Holocaust*. New York: Lantern, 2002. Print.
- Potter, Will. *Green is the New Red*. San Francisco: City Lights, 2011. Print.
- Probus, Joi Marie. "Young, Black and Vegan." Harper 53-57. Print.
- Rowe, Martin. "Buck Fever." *Boston Book Review* 1 June 1998. *Martin-Rowe.com*. Martin Rowe, 2011. 15 June 2011.
- "Slaughterhouses: Overview." *Global Action Network*. n.d. Web. 5 Dec. 2011.
- Spiegel, Marjorie. *The Dreaded Comparison: Human and Animal Slavery*. New York: Mirror Books/IDEA, 1996. Print.
- United Nations General Assembly. "Convention on the Prevention and Punishment of the Crime of Genocide, New York, 9 December 1948." *UN.org*. United Nations, 2011. Web. 18 June 2011.
- United States Holocaust Memorial Museum. "Frequently Asked Questions." *USHMM.org* 14 Jan. 2008. Web. 26 Oct. 2011.

- Walsh, Joan. "Confessions of a Former Self-Hating White Person." *Salon.com*. Salon Media Group, 17 Feb. 2000. Web. 20 Oct. 2011.
- Wiesel, Elie. "The Perils of Indifference." 12 Apr 1999. *Americanrhetoric.com*. American Rhetoric, 2011. Web. 18 June 2011.
- Wise, Tim. "Animal Whites: PETA and the Politics of Putting Things in Perspective." *Timwise.org*. 13 Aug. 2005. Web. 2 Dec. 2012.